



Abend =

Zeitung.

236.

Dienstag, am 3. October 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heß.)

### Stilles Glück.

Wem Gott ein Kind an's Herz gelegt,  
Dem giebt er hohe Lust.  
Die Mutter, die ihr Kindlein trägt,  
Ist sonst sich nichts bewußt.

Sie wiegt es ein mit Engelsang,  
Wie ihn die Liebe lehrt:  
Sie spielt mit ihm nach Herzensdrang,  
Wird durch ihr Kind verklärt.

Der Vater hält sein Weib umfaßt,  
Wie sie sein Kindlein hält.  
Hier wird nach Kampf ihm süße Raft  
In dieser stillen Welt.

Es ist ein kleiner enger Raum,  
Der diese drei umschließt.  
Doch bis zum fernen Himmelsaum  
Der Liebe Blume spriest.

Gott giebt ihr selber Licht und Thau  
Und neigt sich erdenwärts.  
Beglückter Mann, o sel'ge Frau,  
Was legt er euch in's Herz?

Was senkt er in des Kindes Blick,  
Das euch so selig macht?  
Wohl ist es mehr, als Erdenglück,  
Als alle ird'sche Pracht.

Genießt, was er so freudig beut,  
Wodurch er euch verklärt;  
Und wen ein solches Leben freut,  
Dem sey's von Gott beschert!

Wilhelm Kilzer.

### Bilder aus dem Süden.

(Fortsetzung.)

4.

Michailos der Steuermann auf dem „Leonidas“ war nicht der Bruder von Alexandros und Sophia, sondern der Bräutigam des Mädchens. Er war ein geschickter Seemann und ein redlicher Bursche. Die Witwe hatte ihm ihr ganzes Glück anvertraut — denn sie hatte ihn mit ihrer Tochter verlobt und außerdem alle Forderungen und Außenstände zum Einziehen übertragen, die ihr verstorbener Gemahl bei den Geschäftsfreunden in Odeffa, Bukarest, Constantinopel, Rauplia und Triest hinterließ und deren Summe, wenn die Debitoren redliche Leute waren, sich nicht unbedeutend hoch belief. Am „Leonidas“ und an dessen Steuermann hing daher die Hoffnung, das Glück der ganzen Familie Stauchinos. Auf sein Eintreffen wartete sie mit Sehnsucht, zumeist Sophia, und schon seit 4 Wochen harrten sie seiner Ankunft vergebens.

Indessen beschwichtigte die Witwe ihre Bangigkeit und ihre Zweifel, nahm Mortons Goldstücke an, und miethete sich eine kleine Wohnung so sauber und bequem sie nur immer in dem unsaubern und unbequemen Smyrna zu haben war. Der Britte betrug sich mit der größten Rücksicht. Er kündigte seine Besuche allemal im Voraus an, langweilte sodann sich und die Familie eine Stunde lang, Sophien ausgenommen, denn diese wurde ihm verborgen, fragte nach den Bedürfnissen und suchte jeden Mangel abzustellen, dann ging er wieder sehr entzückt

durch den Abschiedskuß, den ihm Alexandros stets getreulich ertheilte.

Das Einzige worum der Wohlthäter von Frau Stauchinos bat, war Aufrichtigkeit. Damit meinte der eble Esquire, den Monachi vor seiner Entlassung manchmal Mylord titulirte, eine gewisse ovidische Verwandlung. Alexandros sollte eine Alexandrine werden, damit sich Morton nicht mehr scheuen dürfte, ihr alle die zärtliche Artigkeit und Aufmerksamkeit zu beweisen, die eine Geliebte verdient. Allein die Witwe verstand dieß falsch, und durch das anständige und edle Wesen ihres Beschützers über seine Gesinnungen gänzlich beruhigt, war sie auch im Begriff ihm Sophia vorzustellen, und aus dem erwarteten Sohn Michailos einen Schwiegersohn zu machen. Allein wer selten eine Unwahrheit wagt, sich im Leben nur wenig Täuschungen erlaubte, dem wird es sehr schwer eine Lüge zuzugestehen. Frau Stauchinos hatte es daher, nachdem sie Sir Morton seit fünf Tagen persönlich kannte, noch immer nicht über sich vermocht, ihm den Betrug zu entdecken, wie sie ihr eigenes Verfahren schalt, und wenn sie sichs auch heute wieder vorgenommen hatte, so unterließ sie es auch heute, wo der Britte ausnahmsweise einmal unangemeldet kam. Sophia stand nämlich am Fenster, Alexandros saß am Tisch und malte Schiffe, als ein Pferd durch die Straße galopirte. Sir Morton hing auf dem Rosse, denn dieß ist die einzig richtige Bezeichnung des Reitens eines Engländer und ließ das stattliche Thier recht muthig auftreten. Er schaute nach dem Fenster empor, grüßte Sophia, von der er nur flüchtig den Kopf erkannte und das Mädchen wich sogleich zurück. Statt ihrer kam Alexandros herzu und lud Herrn Morton ein, einen Besuch zu machen. Der getreue Liebhaber war dazu nicht abgeneigt, er überließ sein Pferd dem Diener und ging hinauf zu seinen Freunden.

Sophia hatte sich abermals in ihr Gemach zurückgezogen. Obschon das Geheimniß auf der Brust der Witwe wie ein Berg lastete, so konnte sie sich, wie gesagt, dennoch nicht entschließen, dem jungen Manne die nöthigen Eröffnungen zu machen. Befangen fragte sie, indes Morton nur Augen und Ohren für Alexandros hatte:

„Noch immer keine Nachricht von der Brigg „Leonidas“?“

Morton ermunterte sich, wandte den Blick auf die Mutter und erwiderte:

„Seit ich Euch die letzten Hasenlisten mittheilte, keine Kunde weiter.“

„Wir wollen ein wenig spazieren gehen, Herr Morton“, sprach Alexandros.

Morton war allzu besorgt für seinen Liebling, als daß er für ihn in dieser Verkleidung und den Vorfall im Kaffeehause noch nicht weit im Rücken, nicht Gefahr befürchtet hätte. Er lehnte das Anerbieten auf eine gute Art ab. Frau Stauchinos schwieg und sticte an einer weiblichen Puffsache.

„Wenn du doch wahr und redlich gegen mich wärst,“ sagte Morton leise zu Alexandros.

„Gewiß bin ichs,“ erwiderte der „schöne Knabe“ mit glühenden Wangen. Er dachte an Michailos, den er für seinen Bruder ausgegeben hatte.

„Du solltest kein Geheimniß vor mir haben,“ setzte Morton hinzu.

„Die Mutter, Herr Morton, — das Unglück hat sie vorsichtig gemacht, — aber es wird sich Alles aufklären.“

„Und wirst du mich auch dann noch lieben? wirst du mir unter allen Umständen treu bleiben?“

Diese Frage beschämte den Knaben. Er fiel Morton um den Hals und sagte unter hervorbrechenden Thränen: „Mein guter Morton!“

Der Britte seufzte obligat dazu, sah mit schlauer Schüchternheit nach Frau Stauchinos hinüber, denn er glaubte, dieser würde die gegenseitige Annäherung zu weit gehen, sie würde ihrer Tochter — Alexandrine, einen strafenden Blick zuwerfen. Aber die Witwe lächelte recht freundlich. Morton wollte fast mit einer Erklärung hervorbrechen.

Ein Engländer handelt nicht so leicht vorschnell.

Morton war überdieß noch nicht mit sich einig. Er wußte nicht, ob er der Geliebten nur sein Herz oder auch zugleich seine Hand anbieten sollte, denn Herz und Hand sind bekanntlich zwei ganz verschiedene Dinge; auch bei uns Deutschen. Daher verschob der schwächliche Jüngling seine Expectationen, und schlotterte alsbald in seinem eiergelben Rocke zum Kaffeehause, um Almoad das Märchen vorzulesen, dessen wir Eingang gedachten und das er recht gelungen niedergeschrieben hatte. Die Liebe giebt immer erst die rechte Auffassung und Weihe — für viele Dinge wenigstens — auch für arabische Novellen.

Der Märchenerzähler bewunderte den Britten wegen zweier Umstände. Erstens wegen seines Fleißes mit dem er die arabische Sprache studirt hatte und Materialien in derselben zusammentrug, zweitens wegen der warmen Kleidung und dichten, kropsigen Halsbinde deren sich sein Kunde selbst unter Kleinasien's Himmel bediente. Erfreut empfing Almoad den Insulaner, hörte die Arbeit, plauderte dann mit ihm und unterrichtete ihn auch zum dritten oder vierten male in der Methode auf türkische Weise niederzuzüßen. Da das Kaffeehaus eben keine an-

dem Gäste als Morton und Almoad hatte, so nahm der Erstere sogleich eine Uebung vor und kauerte sich mit vieler Unbeholfenheit auf die Fersen. Aber er schwankte und konnte keinen festen Sitz bekommen, die Beine waren ewig zu lang, die Stellung entsetzlich unbequem, er fiel zuletzt auf's Polster hin.

Eine kräftige Stimme brach in ein lautes Gelächter aus. Morton sah sich beleidigt um und erblickte einen griechischen Seemann, dessen Kleidung etwas ausgezeichneter und feiner war, als die eines gemeinen Matrosen. Der Grieche war bei den letzten Anstrengungen des Britten eingetreten und ward jetzt erst von Almoad und Morton bemerkt. Dieser richtete sich empor, maß den Seemann mit einem herausfordernden Blicke, begegnete aber nur einem ruhigen Ausdrucke der bewußten Ueberlegenheit.

„Was hattet Ihr Ursach ein so unpassendes Gelächter aufzuschlagen?“ fragte Morton.

„Ich denke nicht, daß Ihr mich hindern werdet, meinem Vergnügen Lust zu machen, wenn ich einen Menschen sehe, der sich ganz wie eine Kreuzspinne gebehrdet.“

„Allah ist groß,“ sagte Almoad sehr erstaunt.

„Wer seyd Ihr?“ rief Morton und wischte sich mit dem ostindischen Tuche den Schweiß von der Stirn.

„Michailos, der Obersteuermann von der Brigg Leonidas, wenn es Euch interessirt,“ antwortete der Schiffner.

Die Hand, mit der sich Morton das Gesicht trocknete, ruhte einige Secunden, — dann erscholl ein Rasenlaut:

„Nehtsol = Häm, so.“

Michailos war nicht wenig geschmeichelt durch den besänftigenden Eindruck, den die Angabe seines Namens und Standes auf den Erzurten hervorbrachte. Almoad ließ ein: „Allah ist groß“ hören, zu Deutsch: „Morton hat keine Courage.“

„Seyd mir gegrüßt Herr Michailos“ — sagte Morton. „Ich wünsche nicht Händel mit Euch zu bekommen.“

„Das glaub' ich,“ versetzte der Obersteuermann.

„Ich kenne nämlich Frau Stauchinos und hatte Gelegenheit ihr einige kleine Dienste zu erweisen.“

Dies war der Punkt der dem Steuermann das Blut in die Wangen jagte.

Er rückte näher und sagte leise:

„Kennt Ihr auch ihre Tochter?“

„Eben die veranlaßte mich, die Witwe — in meinen Schuß zu nehmen. Ich rechne auf Eure Freundschaft und hoffe, daß Ihr mich nicht ungern in Eurer Familie erblicken werdet.“

Der Grieche ward leichenbläß, aber er mäsigte sich:

„Und die Tochter der Frau Stauchinos ist Euch wohl gewogen?“ preßte er mit schwerem Athem hervor.

Morton wollte diese Frage durch einen bejahenden Händedruck beantworten, aber der Seemann stieß die gebotene Rechte zurück, sprang auf und gebot:

„Folgt mir.“

„Wohin denn heftiger Jüngling? Bei Frau Stauchinos machte ich vorhin eben erst meinen Besuch. Hier ist ihre Adresse und auch die Meinige. Wenn Ihr Eure Mutter sehen wollt, was ich Euch nicht verargen kann, so geht allein, es wäre nicht gentil wenn ich mit Euch hinstürzen wollte.“

Der Steuermann riß Morton die Papiere aus den Händen und eilte fort.

„Wenn der Stolz des Jünglings dadurch beleidigt war, daß ich die Ehre hatte seine Familie zu unterstützen, wenn er mir vielleicht schmäbliche Absichten zutraut, rücksichtlich seiner Schwester — so muß sich dieß Alles bald aufhellen,“ dachte Sir Morton bei sich, „er wird meine Großmuth erkennen, es wird ihm einleuchten, daß ich ein würdiger Repräsentant der größten seefahrenden und völkerbeherrschenden Nation bin — und daß ich Geld habe. Was kann nun meinem Glücke noch im Wege stehen? Michailos ist da und Alexandros hat keinen Grund mehr sein Geschlecht zu verleugnen.“

Morton nahm sein Manuscript und verließ das Raufeehaus. In seiner Wohnung angekommen las er nochmals den Schluß des Märchens und änderte, da er glaubte, daß nun auch die Auflösung seines Abenteuers gekommen sey, die Worte etwa folgender Maßen ab:

„Rosen von Bagdad wie lieblich ist Euer Duft! Nachtigall von Schiras wie hell ist Dein Gesang! Quellen von Mecca wie munter sprudeln Eure Wellen! O Alexandrine, wie reich sind Deine Arme, wie sanft ist Deine Rede und die frischen Lippen wie viel anmuthiger sind sie, wenn sie kein Wort sprechen und Sir Edward Morton küssen!“

(Beschluß folgt.)

### Kurzes von Püttmann.

Der Sieg der Religion wird oft dadurch bewiesen, daß Weltmänner sich in ihrem Alter der Frömmigkeit ergeben. — Dieß heißt aber nichts weiter als in der Asche eines Vulkans die Zelle des Einsiedlers bauen. —

Die vier Worte: „der Besitz macht heilig;“ mochten ursprünglich wohl nur ironisch gebraucht werden, aber

sie haben Jahrhunderte lang unsinnige Institutionen erhalten. — Es ist in vieler Hinsicht traurig, daß Worte so viel vermögen. —

Die Kinder sind in vieler Hinsicht liebenswürdig: weil sie noch keine Menschen sind, weil sie die Menschen nicht kennen. —

Es giebt Leute mit guten Gedanken, aber sie wissen diese Gedanken nicht einzukleiden, und hüllen sie in ein Leichentuch. Andre bekleiden Strohgedanken mit Blumen und Bändern, — das sind die Auserwählten der Literatur.

In der Börse des Reichen ruht das Verbrechen und seine Straflosigkeit, die Geseze und die Freiheit. —

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

Toulouse, am 4. August.

(Fortsetzung.)

#### II.

Von der alten Kunst komme ich auf die neue. Ich spreche aber kein Wort von Plastik und Malerei, sondern bloß von — Ziegelsteinen.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Berliner sehr große Virtuosen in Marzipan, Pfefferkuchen und Backsteinen sind, Jedermann weiß, daß die Holländer ausschließlich die besten Klinker oder römischen Ziegeln fabriciren, und es ist unbestreitbar, daß die Turiner ihrem Fürsten von Piemont-Carignan ganze Paläste von Bildnerei, ähnlich den standrischen Tabaksdosen, aufführten, die nichtsdestoweniger aus der Hand des Töpfers oder Ziegelbäckers hervorgingen. Jedes Land, das keine Steine bei der Hand hat, hilft sich, wie es kann, aber die gesammte Virtuosität der Städte und Länder, die ich eben nannte, muß ihren Schild lassen vor der Arbeit der Architekten und Lehmbacker der Garonne. Diese Meister ließen mich den Wunsch bekommen, die Erde ohne Berge und die Städte von zinnoberrothen Backsteinen zu machen. Es müßte sich hübsch ausnehmen, wie das apocaliptische Jerusalem, wie eine ewige Morgenröthe.

Die Zinnoberarchitektur macht in Toulouse jetzt reizende Fortschritte. Ganze Straßen von Palästen entstehen, der ganze gallische Adel will in Villen von Lehmsäulen wohnen, die das Colorit von Homards haben, man construirte Kirchen und Schulen, Brücken und Akademien, Magazine, sogar Gefängnisse, mit rothen Löwen, rothen Kapitälern, Balkonkariatiden, was weiß ich's. Es giebt nichts mehr, das den Künstlern in Lehm widersteht.

Ich wollte, jeder deutsche Baumeister und Bau Liebhaber hätte hier die Rue Lafayette gesehen, drüben den Kanal und die imposante Thierarzneischule, gewiß ihnen würde das Gelüst kommen, sich solche stattliche Wohnungen zu bauen, die ganze leichtfertige, kokette Architektur der Toulouser nachzuahmen. Wo haben doch die Leute in Frankreich den Geschmack hergenommen, in diesem absurden Lande, darin sogar die größte Dummheit der Hauptstadt noch dem Volke der Provinz Verstand scheint? Sie müssen in einen Brunnen der Intelligenz gefallen oder weit weg außer den Grenzen der bemakelten Civilisation gewesen seyn.

Schon einmal habe ich gesagt, die Baukunst falle in einem Lande, wenn die Künstler einzelne Constructions- theile über einen gewissen Grad hinaus zu vervollkommen suchten. Auf diese Weise bekamen wir eine verhungte griechische und eine verhungte gotische Architektur, auf deutsch die römische und die ultraverschnittene des dreizehnten Jahrhunderts, die die französischen und deutschen Kleingeister wieder aufwärmten, um doch etwas zu thun. Fragt sich, warum? denn kein Mensch nöthigte die guten Leute, im Gegentheil, Fürsten und Völker applaudirten, wenn sie

eine Idee hatten und französisch oder deutsch sprachen nach dem Lexicon. Es fängt an Tag zu werden in den Ateliers, und ich denke, so wenig es jetzt noch nützlich ist, Incunabeln zu studiren, ebensowenig werth ist's, römische oder gothische Scholastiker der Baukunst zu Rathe zu ziehen. Des Menschen geweckter und durch das Leben geläuterter Geist sey Richter.

Michel Angelo war doch ein schlechter Baumeister, wenn er ein großer Bildhauer war. Ich habe noch kein gutes und rein stilisirtes Gebäude von ihm gesehen, und sein Kapitol ist vollends unter der Kritik. Das hatte seinen Grund in der Periode der Renaissance, die noch Griechenthum und Gothenthum declinirte und Alles, nur nichts Eigenes trieb. Seit der Zeit hat der Norden von Europa sich mit Architektur vergeben, und es mußten Schinkel und Klenze erfunden werden, um die Elemente herzustellen.

Schinkel buk griechische Bauten aus Berliner Lehmzapfen, Klenze dito aus Münchnerischen. Was sie aber versäumten über ihren Tempeln, Theatern und Palästen, das holten hier an der Garonne die schlechten Baumeister in Backwerk nach. Sie machten den Menschen friedliche ästhetische Wohnungen, sie brachten Stil und Ideen in die Privathäuser. Es giebt ganz gewiß nirgends so gefällige, geschmackvoll eingerichtete und ansichtliche Wohnungen wie in Toulouse. Die meisten sind Kinder der letzten Jahre, die sich zusehends verdoppeln. Ich muß den Erfindungsgeist der Baumeister loben, wie das Talent der Backsteinfabrikanten. Ein Palast wird wie ein Dominospiel vorher geformt, in Kisten und Wagen gelegt und auf die Baustelle gefahren: so viel Säulen, so viel Simse, so viel Nischen, so viel Sphinxen, so viel Kariatiden, so viel Bögen und Bänke. Alles ordnet sich, und wenn ein Stück bricht, ein Supplement ist vorrätzig.

Die Ziegelsteine sind hier so schön und glatt, daß man sie nicht mit Puz überzieht, sondern kokett verfahren mußte. Es ist natürlich, daß dieß eine sehr accurate Arbeit voraussetzt und daß die Maurer deswegen eine Art Künstler von Bedeutung sind. Schon die Kirche St. Sernin ward von Toulouser Backsteinen gebaut.

Mein Guide de France ist ein komischer Kerl, der einen horrenden Geschmack hat. Er lobt regelmäßig die Gemälde von Mignard und Boucher, die Perückenperiode und die Monumente von Perault und Mansard, von dessen Meisterhand sich hier eine Brücke mit einem Triumphbogen in der Mitte befindet, der wie ein verzierter Galgen aussieht. Immer habe ich an Galgen gedacht, wenn ich die Bogen der Pariser Rue St. Denis und St. Martin passirte, an welchen Ludwigs XIV. Ruhm gekreuzigt worden. Wie konnte ein Mensch Reputation bekommen, der die hohen Dächer und Kamine erfand, der selbst in Versailles vermöge des kolossalen Dachdeckels einen Sarg aus der Schlosskapelle machte. Mansard war übrigens ein ächter Pariser. Diese lieben noch a dato die Kamine und die — Mansardendächer, (Beschluß folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 26 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.